



# Xavier Naidoo

19. Juni 2003

„Ich gebe euch das Beste, das ich habe“



Ernst und ruhig lässt sich Naidoo auf das Gespräch mit seiner Gastgeberin ein, wirkt zwei Stunden lang aufmerksam konzentriert. „Wenn ich nicht Sänger geworden wäre, dann Chauffeur“, gibt er unumwunden seine Leidenschaft fürs Autofahren zu und erklärt das Auto zu seinem Kosmos. Das ist der Raum, in dem er Musik hört, komponiert, und im wahren Wortsinn seine Texte „erfährt“.

Von seiner Karriere als Künstler habe er schon als junger Mensch „ein absolut klares, gestochenes Bild“ gehabt, erzählt er. Damals tat man ihn oft als arroganten Spinner ab. Aber: „Ich wollte nur mich und alle anderen auf die Dinge vorbereiten, die unweigerlich kommen mussten.“ Ob Xavier in der Silvesternacht vor zehn Jahren, als er Bob Marley hörte und die Bibel las in einer Nacht, die er oft als Wendepunkt in seinem Leben beschreibt, bekehrt wurde, will Marlis Prinzing wissen. „Es war lebensverändernd“, sagt er, „meine persönliche Apokalypse.“

Was er las, trieb ihm Tränen in die Augen, Schweißperlen auf die Stirn und lässt ihn seither nicht los. Zur römisch-katholischen Kirche, deren Mitglied er immer noch ist, hat der 31-Jährige allerdings ein distanzierendes Verhältnis: „Wenn ich Gott nicht im Herzen trage, finde ich ihn auch nicht in Gebäuden“, sagt er und fügt noch ein provozierendes Bild hinzu: „Wenn Jesus auf dem elektrischen Stuhl gestorben wäre, würden wir dann den statt des Kreuzes anbeten?“ Gegenstände könnten nicht heilig sein, da klaffen Xaviers Überzeugung und die seiner Kirche auseinander.

Viele Fans machten um ihn, den Popstar, einen Kult, der an Vergötterung grenze, lenkt Sofa-Gastgeberin Prinzing das Gespräch in eine andere Richtung. Genau aus diesem Grund habe er irgendwann mit dem Autogrammkartenschreiben aufgehört, sagt Naidoo und wendet sich ans Publikum: „Dafür gebe ich euch das Beste, das ich habe - meine Musik.“

Wohlüberlegt, mit sparsamen Gesten antwortet der überzeugte Mannheimer, Sohn einer Südafrikanerin und eines Vaters mit indischen Vorfahren, auf die Fragen der Moderatorin. In Anzug, Hemd, Sneakers und getönter Brille wirkt er fast zu seriös, zu ernst für ein Popidol. Bis zu dem Moment, als Naidoo zum Mikrofon greift, den Raum mit seiner Stimme füllt und dem Geislinger Publikum ein gefühlvolles, glasklares „Amazing Grace“ schenkt. „Es ist das älteste Lied, das ich in meinem Herzen trage. Meine Mutter hat es mir immer vorgesungen“, kündigt er das Gospel an. Keiner im Saal kann sich jetzt der Faszination seiner Stimme entziehen.



Nun dreht sich das Gespräch um Gefühle und um das, was Musik auch politisch und gesellschaftlich bewirken kann - auch zur Identifikation mit der Heimat, die für ihn natürlich Mannheim heißt. Hier will er ansetzen, im Kleinen die Probleme lösen, die es in allen großen Städten der Welt gibt. Seine Vision: Christen, Moslems, Juden leben friedlich zusammen an einem Ort, der Rassismus, Intoleranz und die Grenzen zwischen arm und reich überwunden hat. Anschließend will er das „Mannheimer Modell“ in die ganze Welt exportieren. „Erst wenn man akzeptiert, wo seine Wurzeln sind, kann man frei sein“, sagt er. Einer von vielen Sätzen an diesem Abend, die nicht so einfach an den Zuhörern vorübergleiten. Geht seine Liebe zur Heimat immer noch so weit, dass er - zur Freude des Mannheimer Oberbürgermeisters - die Schulden der Stadt tilgen möchte? Das relativiert der Sänger heute: Dafür bräuchte es eine internationale Karriere und für die ist ihm der Preis zu hoch. „Es wäre für mich schrecklich, wenn ich auch außerhalb Deutschlands ständig erkannt werde,“ sagt er. Den „Freiraum Ausland“ will er behalten.

Zu Beginn seiner Karriere war Amerika durchaus ein Thema, mit 22 stand er dort als Anheizer für eine Heavy-Metal-Band auf der Bühne. „Die Fans sahen aus, als ob sie gleich auf mich losgehen wollten“, erzählt Naidoo. Er sang - sozusagen als letzten Ausweg - das Lied „Stand by me“ a cappella und beruhigte die Leute damit einigermaßen. Diese Amerika-Zeit bezeichnet er als durchweg verlogen: Er sei da einfach benutzt worden, sollte etwas vorspielen, was er nicht war und sei zu jung gewesen, um dies sofort richtig einzuschätzen.

Offen erzählt Naidoo auch sehr Persönliches: Krankheit und Tod des Vaters, der sexuelle Missbrauch, dem er als Kind nur knapp entging. Er spricht über seine Gefühle als Sechsjähriger, der während seiner ersten Reise in die südafrikanische Heimat seiner Eltern bei Burger-King in einem gesonderten Raum für Farbige essen musste. Und über die Gerichtsverhandlung wegen seines Haschischbesitzes. Darüber darf er erst jetzt wieder reden: Die Bewährungsstrafe ist abgelaufen.

Xavier Naidoo zeigt sich als Grenzgänger: Als einer, der fastet und sich von den Menschen entfremdet, um sich selbst kennen zu lernen. Der auf der Autobahn bereitwillig Platz macht und dem Drängler noch viel Glück und Erfolg für seinen eiligen Termin wünscht. Und der möglicherweise beim nächsten Schlager-Grand-Prix mitsingt - sei es auch nur, um Ralph Siegel zu ärgern.

Zwei Publikumsfragen beantwortet Naidoo ausführlich, bevor er Marlis Prinzing's Gastgeschenk - eine Kiste mit Sachen zum Autowaschen - entgegen nimmt. Im Schlachthof ist es jetzt brütend heiß. Gekichert wird nicht mehr so viel. Dafür um so mehr gelächelt.

Autorin: Eva Beck